

SUHRKAMP

DIRK
SCHMIDT

FINAL

SHOW

FÜR WEN FÄLLT BALD
DER LETZTE VORHANG?

THRILLER

SV

Dirk Schmidt

FINAL SHOW

Thriller

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp

Final Show beruht auf der Hörspielserie *Crowl*
(Radio Bremen/ARD 2025).
Mit Dank an Lina Kokaly.

Erste Auflage 2026
suhrkamp taschenbuch 5563
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Lübbke Naumann Thoben, Köln

Umschlagabbildung: Stefanie Naumann, unter Verwendung von KI

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-518-47563-8

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

FINAL SHOW

YOU'RE NOT THE ONLY ONE

Wie viele Tode war Micky eigentlich gestorben? Wenn Katzen sieben Leben haben, müsste er vor Kurzem die dritte Katze angebrochen haben. Micky ist aus großer Höhe von Konzertbühnen gefallen, hat sich von Motorrädern aus Kurven tragen lassen, wurde bei einem Duell angeschossen, von einem Elefanten gerammt und stieg mal bei voller Fahrt aus dem Tourbus. Zusammen mit dem Stromschlag und der Geschichte in Bergamo, als Rain oder Keith oder beide gemeinsam ihn aus Versehen in Brand steckten, sind das schon mal sieben, und die restlichen acht bis vierzehn Lebensenden kann man unter der Rubrik »Überdosis« zusammenfassen. Bei jemandem, der jeden Tag so lebt, als wäre es sein letzter, ist das Ende abzu-sehen, aber als es dann so weit war, kam sein Tod trotzdem so unerwartet wie Werner Vogelbergs halbtaktiger Schlagzeug-einsatz auf *Someone ever*.

Als Schreiner die Nachricht erhält, schleppt er sich in seine Bibliothek, öffnet eine Flasche von Mickys Lieblingswhiskey und prostet in Richtung Wand. Die Wand, an der seine Erinnerungsbilder hängen: Schreiner und Axl Rose, Schreiner mit Angus Young, Schreiner neben Keith Richards, Mick Jagger und Thom Yorke. Und natürlich: Schreiner und Crrowl. Schreiner nimmt einen Schluck und muss husten. Er hustet sich aus und wirft einen Blick auf das Etikett der Whiskyflasche. *Tennessee*, das kommt doch ungefähr hin. Irgendwo da in den schwarzen Südstaaten der USA wurde der Blues erfunden. Weil die Bedingungen dafür ideal waren. Und weil Robert Johnson dem Teufel seine Seele verkauft hatte, um der größte Bluesgitarrist aller Zeiten zu werden. Im Laufe der Zeit veränderte sich das Ganze, wurde elektrisch und tanzbar und weiß.

Manchmal war es nicht viel mehr als der Brunftschrei von sexuell frustrierten Teenagern, manchmal wurde es sogar zu Kunst. In jedem Fall war es unfassbar gut dazu geeignet, jungen Menschen das Geld aus der Tasche zu ziehen – und Jahrzehnte später ist die gitarrengetriebene Unterhaltungsmusik eine wunderbar reiche Landschaft, auf die man, je nach Standpunkt, mit Nostalgie oder Zukunftshoffnung blicken kann. Außer in Deutschland – das ist die Wüste Gobi. So jedenfalls würde Schreiner es formulieren, wenn ihn jemand fragte. Er muss es schließlich wissen, er hat sein Leben in dieser Wüste verbracht. Aber niemand fragt Schreiner und immerhin gab es ja Crrowl. Crrowl, was für ein schlechter Name für eine Rockband. Niemand kann ihn aussprechen, nur im südlichsten Süden der Republik und vielleicht in einigen Flecken auf dem Balkan gibt es Menschen, die das »R« adäquat rollen können. Crrowl bedeutet nichts und wenn doch, dann nichts wirklich Gutes. Aber vielleicht ist das schon das erste Geheimnis – was nichts bedeutet, kann alles bedeuten, und Crrowl hat weiß Gott noch mehr Geheimnisse zu bieten. Mehr als genug. »Auf dich, Micky. Du Arsch.«

Die Story von Mickys erster Überdosis kennt Schreiner nur aus Erzählungen. Wie Micky mit der ihm eigenen Haarscharfheit am Tod vorbeigeschrammt war – kurz bevor sie sich zum ersten Mal begegneten, in diesem Jugendzentrum am Rand der Stadt, direkt an der Autobahn. Schreiner hatte sich auf den Weg gemacht, um die *Danny Krohl Band* zu sehen. Nicht, dass er sich große Hoffnungen gemacht hätte, aber zu diesem Zeitpunkt suchte man nichts so sehr wie irgendwas, was man guten Gewissens als Rockband promoten könnte. Und das, ohne von den Kollegen aus dem englischsprachigen Ausland aus dem Raum gelacht zu werden. Und dann hatte ein Typ,

der für ein lokales Musikmagazin schrieb, diesen Satz gesagt. Den Satz, der, wenn die Verzweiflung groß genug ist, Schreiner und alle vor und nach ihm in allen Plattenfirmen und Konzertagenturen überall sich auf den Weg machen ließ: *Die haben was*. Also stieg Schreiner in seinen Jaguar, riss die zweihundertdreißig Kilometer nach Ostwestfalen runter und hoffte und träumte und vielleicht war auch ein kurzes Gebet dabei ... *Bitte lass sie was haben, irgendwas*. Und siehe da, erhörte Gebete, sie hatten was. Zum Beispiel diesen ausgemergelt totenbleichen Rhythmusgitarristen, der den Gig nur gestützt auf schlechtes Kokain und das noch schlechtere Getrommel eines etwas pummeligen Möchtegerndrummers über die Bühne brachte. Wie erwähnt, erfuhr Schreiner erst später, dass Micky noch Minuten zuvor herzsschlaglos in der Garderobe gelegen hatte. Rain hatte ihm die Story Jahre später in allen Einzelheiten erzählt. Alle waren aufgestanden, um sich auf den Weg zur Bühne zu machen, und Micky war liegengeblieben. Der Speichelfaden an seinem Mundwinkel war das Einzige an ihm, das sich bewegte. Keith, der pummelige Drummer, brüllte etwas in Richtung von »Oh Scheiße, Micky, oh Scheiße« und Danny Krohl etwas wie »Warum ausgerechnet heute Abend?«.

Kurzer Break – zwei fehlen noch im Line-up.

Zunächst wäre da der damalige Bassist, an den sich nur Leute erinnern, die nun wirklich nichts Besseres im Leben zu tun haben, als den letzten Verästelungen von Rockband-Stammbäumen nachzuspüren. Lange gefeuert und heute Studienrat. Und, last but not least, Rain, schon damals ganz der schwarze Gott des *German Rock*. Rain, der unbewegt zusah, wie Keith seine biernassen Lippen auf die von Micky presste und Danny Krohl sich dazu herabließ, Mickys Herzgegend zu massieren.

»Guck mal, ob er noch atmet«, hatte Rain gesagt.

»Wie soll ich das denn gucken?«, hatte Keith erwidert und begonnen, Micky ins Gesicht zu patschen. Viel mehr war ihm nicht eingefallen, aber immerhin gab es ein erstes Hoffnungszeichen.

»Ich glaube, er hat Luft geholt.« Das war Danny, aber Danny sah immer wieder mal Dinge, die es nicht gab. Ungefähr zu diesem Zeitpunkt war Keith zu der Überzeugung gekommen, als Einziger einigermaßen Herr der Situation zu sein, und hatte zugleich den Entschluss gefasst, alle Wiederbelebungsversuche vorerst einzustellen.

»Wir brauchen einen Krankenwagen. Im Gang hinten ist ein Telefon.«

Sprach es und machte sich, weil weder Danny noch Rain eine Reaktion zeigten, auf den Weg. Kurz bevor er aus dem Raum war, rief Danny ihm nach.

»Keith! Warte mal ...«

»Was?«

»Wenn jetzt die Bullen kommen, fällt vielleicht der Gig aus.«

»Wieso das denn?«

»Was weiß ich ... du kennst doch die Bullen.«

Keith war ausgerastet. »Und was ist, wenn der krepirt? Was meinst du, wie wir dann erst mal die Bullen an den Hacken haben?«

Danny war cool geblieben. Wie immer. »Wir haben den Gig unseres Lebens und das Arschloch kratzt ab.«

Micky hatte die Dauer der Konversation dazu genutzt, langsam blau anzulaufen. Keith legte seine Hand auf Mickys Stirn.

»Scheiße, der ist schon ganz kalt. Ich rufe jetzt den Krankenwagen.«

Danny war laut geworden.

»Ja, mach doch. Ich sage dem Typen von der Plattenfirma

Bescheid ... er soll ein anderes Mal wiederkommen. Wenn wir einen Rhythmusgitarristen mit einem Puls haben.«

»Sag mal, raffst du das nicht? Es geht um Leben und Tod.«

Danny hatte mit zwei Zeigefingern auf Keiths Brustkorb getippt.

»Genau das versuche ich dir die ganze Zeit klarzumachen. Heute oder nie.«

Pause. Unentschieden. Ein Moment Stille. Und dann wieder Keith.

»Kannst du auch mal was sagen?«

»Stimmt«, hatte Danny hinzugesetzt. »Sag auch mal was, Rain.«

Was sollte Rain noch sagen? Er hatte sich die Szene angeschaut wie einen Film oder etwas anderes, mit dem man nichts zu tun hat. Die Lösung lag doch auf der Hand, und er kapierte nicht, warum Danny und Keith nicht darauf gekommen waren.

»Also ...« Rain gab den beiden noch ein bisschen Zeit.

»Ja?«, fragte Keith.

»Ich kann seinen Part übernehmen. Ich habe beide Gitarrenparts drauf. Und wenn ich ein Solo spiele, ziehen wir einfach den Bass nach oben. Power-Trio. The Who, Led Zep, Jam ...«

Danny Krohl war zufrieden.

»Könnte klappen.«

Musikalisch war das Problem also gelöst, Micky-technisch sah es eine Weile noch etwas anders aus, jedenfalls bis Micky unerwartet und ohne fremde Hilfe zu husten begann. Danny, immer der Erste, wenn es etwas zu feiern gab, klopfte ihm auf den Rücken und Keith, *Hey, Alter, jetzt hast du uns aber erschreckt*, gab ihm aus einer Mineralwasserflasche zu trinken. Es dauerte nicht lange und die Bläue verließ Mickys Gesicht und machte der ungesund gelblichen Gesichtsfarbe Platz, die

man an Micky kannte. Rain war längst verschwunden, er wollte vor dem Konzert mit sich und seiner Fender allein sein. Rain war schon damals einen Schritt weiter als der Rest. Er blickte nach vorn und konnte nichts erkennen, was ihm in die Quere kommen könnte. Er hatte eine Weile gebraucht, bis er sich entschieden hatte, alles auf eine Karte zu setzen und seinem Talent zu folgen, aber jetzt, nachdem die Entscheidung gefallen war, würde ihn nichts mehr aufhalten. Schon gar nicht jemand wie Micky. Keine Frage, Micky war gut, sehr gut, wahrscheinlich ohne es zu wissen. Manchmal sprachen sie miteinander auf der Bühne. Ohne Worte. Micky konnte den Satz *Dein Solo ist scheiße heute* in einen Akkord verpacken und kurz darauf einen Teppich weben, auf dem Rain fliegen konnte. Darüber hinaus konnte er die Band bremsen und beschleunigen, ganz wie es ihm passte. Das wäre eigentlich die Aufgabe der Bass-Schlagzeug-Sektion, aber der Bassist war ein Idiot, eine Pfeife und auf dem Sprung, und Keith war froh, wenn er die Trommeln traf und ab und an die erste von vier Vierteln wiederfand. Als er hörte, wie Micky sein Husten unterbrach, um sich eine Zigarette anzustecken, wusste Rain, dass es ein guter Abend werden würde. Dieser Schreiner konnte kommen.

Als Micky zum ersten Mal starb, war Lucy noch nicht mal geboren. Sie lässt das Taxi an einer Tankstelle halten und steigt aus. Es ist nicht mehr weit bis zur Halle und sie will sich noch frisch machen. Lucy betritt den Verkaufsraum und greift sich Kaugummi, Schokolade und eine Packung Erdnüsse. Sie legt das Ganze auf die Kassentheke und deutet auf die Toilettentür. Die Frau hinter der Theke gibt ihr den Schlüssel. Als Lucy die Toilette kurze Zeit später wieder verlässt, hat sie sich umgezogen. Sie sieht jetzt aus wie eine Mischung aus Lara Croft und Bikerang, das Leder knirscht beim Laufen. Lucy hatte

nicht viel Zeit, um sich auf den Job bei Crrowl vorzubereiten und alles, was sie jemals über die Band gehört hat, stammt von ihrem Vater. Aber so wie sie es sieht, gehört der Einsatz des Kajal-Eyeliners zu den entscheidenden Innovationen in der Geschichte der Rockmusik. Bevor sie die Tankstelle verlässt, entdeckt Lucy ihr Spiegelbild im Glas der Snacktheke und ist zufrieden. Sie sieht okay aus, mehr als okay, sie würde sich heiraten. Der Weg zur Halle führt über einen, jedenfalls für die Veranstaltung heute Abend, übertrieben großen Parkplatz. Lucy ist nervös, wie Menschen nun mal nervös sind, wenn sie etwas Neues und Unvorhersehbares erwartet. Wirklich neu ist hier im Moment allerdings nichts. Die Halle, die sich übel hässlich unter dem dunklen Himmel Estlands duckt, wirkt ebenso over wie der flackernde 8-Bit-Leuchtbalken an der Außenmauer. *Crrowl WoRLD ToUR* steht da, die großen »O« waren alle. Crrowl. Neben ihrem Vater ist selbstverständlich das Internet Lucys wichtigste Informationsquelle, und das bislang brauchbarste Zitat kann sie schon fast auswendig. *Crrowls Ruhm stammt aus der wimpernschlagkurzen Phase, in der die deutsche Rockmusik die zumindest theoretische Chance hatte, international wahrgenommen zu werden, weil ein paar wenige Leute so virtuos daherkamen, dass man über den unzureichenden Sprachgebrauch ihrer Leadsänger hinwegsehen konnte.* Stichwort Rain und Stichwort Keith. Laut Handy kann Rain es, *was das Bearbeiten von sechs Gitarrensaiten angeht*, mit jedem aufnehmen. Etwas, das man von Keiths Gesang nicht behaupten kann. Hinzu kommt *ein eher mittelprächtiges Englisch, dargeboten mit einem niederländischen Akzent. Was Bassisten angeht, Crrowl scheint sie zu wechseln wie Wäsche, und der Schlagzeuger ist ein Rätsel für sich.* Leider befindet sich der Rest des über zwanzig Jahre alten FAZ-Artikels hinter der Bezahlschranke. Bestimmt wird

da noch erwähnt werden, dass Crrowl einmal eine Frontfrau hatte. Eine Frontfrau, die so ziemlich jeden guten Song der Band geschrieben hat und nach deren Tod nichts Vergleichbares mehr nachkam. Lucy ist fast da und bleibt stehen. Sie hat keine Ahnung, was sie erwartet. Sie ahnt noch nicht, dass sie auf der vergleichsweise kurzen Tour über sechstausend Kilometer zurücklegen, sieben Landesgrenzen überqueren und in zehn verschiedenen Orten übernachten wird. Die Orte werden zwischen hundertfünfzig und dreihundertzwanzigtausend Einwohner haben, und Lucy wird keinen von ihnen kennenlernen und mit nicht mehr als fünf Einheimischen in Kontakt kommen. Ihr Leben wird sich in einem Bus abspielen. Dazu im Backstagebereich verschiedener Konzerthallen, auf den die Hallen umgebenden Parkplätzen und in der Zone hinter und rund um die Bühne, die sie während der Konzerte betreten darf. Sie wird in Hotels schlafen, die diese Bezeichnung nicht verdienen, und sich in anderen über einen funktionierenden Fernseher freuen. Die Freude wird daher rühren, dass sie es leid sein wird, in ihr Smartphone zu starren, und sich nach größeren Bildern sehnt. Auf der anderen Seite wird Lucy schon bald beginnen, Orte, Plätze und Gegenden nach der Qualität der Netzabdeckung zu beurteilen und ihre Erinnerungen nach Mbits ordnen. Nach und nach wird der zunächst verhasste Bus, der, wenn er gut riecht, nach Lufterfrischern duftet und dessen plüschiges Velours Lucy nur aus Ämtern, Arthouse-Kinos und alten Fernsehserien kannte, zu ihrem Lieblingsort werden. Der einzige Ort, der sich nicht verändert und an dem sie sich beinahe zwangsläufig aufgehoben fühlen wird. Der Ort, aus dessen Fenstern sie auf manchmal einladende, manchmal schrofte, manchmal verschandelte Landschaften blicken wird, und am Glas entlanggleitende Regentropfen werden eine willkommene Abwechslung darstellen. Eine andere Abwechslung

und oft Höhepunkte vieler als zeitgefroren empfundener Tage werden die rund sechzig Tankstellen sein, deren Angebot und Auswahl Lucy mit zunehmendem und vergleichendem Interesse studieren wird.

Lucy geht weiter, und kurz bevor sie die Tür zur Halle erreicht, hört sie einen lauten Knall und zuckt zusammen. Es dauert eine Weile, bis sie den Knall mit dem Eisentor in Verbindung bringen kann, auf das sie gerade zuläuft. Die Lösung ist einfach: Eine Band wie Crrowl hat Roadies, und wie Lucy bald herausfinden wird, handelt es sich um eine eingeschworene, selbstgenügsame und allen anderen Menschen auf der Tour in unversöhnlicher Abneigung gegenüber tretende Gemeinschaft. Irgendwie sah das Tor wohl halb geöffnet aus, als der namenlose Roadie das Flightcase zurück zum LKW wuchten wollte. Lucy erholt sich von dem Schreck, fasst wieder Schritt und geht durch das jetzt weit geöffnete Tor und eine Reihe unverständlicher Flüche hindurch ins Innere der Halle. Es ist deutlich mehr los, als sie erwartet hätte. Roadies in Form von Buckel- und Schlepproadies und, höher in der Hierarchie stehenden, Bühnenroadies kreuzen den Weg von Aufbauroadies und Roadies, denen es offensichtlich erlaubt ist, Musikinstrumente zu berühren. Lichtroadies brüllen Befehle, Unterlichtroadies führen sie aus und dazwischen, wie auf jeder Baustelle in der Geschichte der Welt, ein, zwei *Dudes*, die nichts weiter zu tun haben, als dazustehen und aufzupassen, dass allen anderen die Arbeit gut von der Hand geht. Nachdem Lucy beinahe von einem Mischpultroadie mit einer Lastschildkröte über den Haufen gefahren worden wäre, flüchtet sie sich an eine Wand und betrachtet eine Weile die schwitzige Choreografie von Arbeitsleuten, die ihr Ding machen und ihr Ding nur selten durch Sackkarrenkollisionen oder einen Hammerschlag

auf die Hand unterbrechen. Lucy könnte jetzt über die dieser Reibungslosigkeit innewohnende Schönheit nachdenken oder sich dem intensiven Zusammenspiel von Anblick, Geräuschen und Geruch überlassen, aber ihre Gedanken sind woanders. Roadies, plus Roadies, dann noch mehr Roadies, dazu ein Tonmann, ein Lichtmann, ein Bühnenmusikmann, die zwei Rumsteher und zum Schluss noch die Band – Lucy ist, zum Fick, die einzige Frau. Und wie sie da so steht und nicht weiß, wie sie mit ihrer temporären Einzigartigkeit umgehen soll, wird sie von einem der Rumsteher bemerkt und er winkt ihr zu. Sie hat keinen Schimmer, wie sie reagieren soll, und beschließt, recht freundlich zu nicken. Der Mann, der ihr gewinkt hat, sieht seltsam aus. Nicht ganz echt. Er trägt eine schlecht sitzende Jeans mit obligatorischer Schlüsselkette und ein unvorteilhaft enges T-Shirt in *Remembrance* irgendeiner Tour von irgendeiner Rockband. Vorn ein Logo mit Flügeln, Feuer und aus Stein gemeißelten Buchstaben, auf dem Rücken die Tourdaten, alle aus einem Jahr mit einer 19. Das T-Shirt ist nicht nur eng und alt, es hat auch ein Loch. Dort, wo der mächtige Bauch die größte Spannung erzeugt. Praktischerweise kratzt er sich jetzt durch das Loch, vielleicht hat er es extra ins Shirt gemacht, weil es ihn an der Stelle immer juckt. Was nicht stimmt? Was nicht echt ist? Der Mann hat die Haare schön. Zu schön. Perfekt gegelt fallen leicht angegraute Locken in den ausrasierten Nacken, die Barttracht ist ausgefeilt und auf den Millimeter getrimmt, dazu eine Armbanduhr, die wahrscheinlich mehr kostet, als ein Roadie im Jahr verdient. Das löchrige T-Shirt ist eine Verkleidung. Er müsste sich nur in einen Anzug werfen und könnte eine Silvester-Gala moderieren. Müsste sich noch nicht mal seine manikürten und von keiner körperlichen Arbeit berührten Fingernägel säubern. Jetzt kommt er näher.

»Lucy?«

»Die bin ich.«

»Ich bin Roger.«

»Safe, dann haben wir telefoniert.«

»Was?«

Roger hat recht, hier ist es zu laut. Lucy folgt ihm in den grün gekachelten Backstagebereich und sie lassen sich auf ein Sofa aus braunem Kunstleder fallen. Auch hier laufen hektische Menschen herum, aber immerhin kann man sich unterhalten.

»Wenn du Hunger oder Durst hast, dahinten gibt's ein Büfett. Ist ganz okay. Die Roadies haben ihr eigenes Essen, das Büfett ist nur für die Band und den engeren Staff.«

»Danke, im Moment komm ich klar.«

»Okay, gut ...« Roger scheint nicht so genau zu wissen, wie er das Eis brechen soll. Und er checkt Lucys Titten. Er lässt es so aussehen, als blicke er gedankenverloren ins Nichts, während er Lucys Titten checkt. Das ist die beste Tittenchecktaktik, die Lucy seit Langem gesehen hat.

»Auf jeden Fall ist es gut, dass du da bist. Ehrlich gesagt ...«

»Ja?«

Roger schaut Lucy an, immerhin ein Fortschritt. Und dann ist er plötzlich wieder weg. Typen wie er haben in ihrem Leben wahrscheinlich so viele Drogen genommen, dass sie sich auch nüchtern jederzeit wegteleportieren können. Das Schweigen dauert noch ein paar Sekunden, dann wird es von Lucy gebrochen.

»Du wolltest etwas sagen.«

Roger zuckt kurz, als hätte Lucy ihn geweckt.

»Genau. Ich wollte sagen ... ich habe mich gewundert, dass du den Job angenommen hast.«

»Warum?«

»Wenn dein Lebenslauf einigermaßen korrekt ist, bist du schon weiter. Auch, was die Kohle betrifft.«

»Ja, okay«, immerhin hat Lucy sich die passende Antwort zurechtgelegt. »Bei mir sind privat ein paar Dinge passiert und ich wollte eine Auszeit. Vielleicht erzähle ich dir davon, wenn wir uns besser kennen.«

Roger scheint zufrieden zu sein. Er schafft es, seinen Bauch zu kratzen und gleichzeitig sein freundlichstes Smooth-Operator-Lächeln aufzusetzen.

»Dann kann ich es ja kaum erwarten, dich besser kennenzulernen.«

»Ich auch nicht«, lügt Lucy. »Apropos ... wann kann ich die Band kennenlernen? Rain, Keith, Micky, Werner und die anderen?« Das ging doch ganz gut. Das klang überhaupt nicht, wie vor drei Tagen aus dem Internet gezogen und auswendig gelernt.

»Bald«, antwortet Roger. »Aber im Moment ist es schlecht. Crrowl war eine Weile nicht auf Tour und alles geht gerade drunter und drüber und Keith und Rain sind schwer beschäftigt. Immer neue Ideen und so. Stillstand ist Tod.«

»Stillstand ist was?«, fragt Lucy.

»Tod«, antwortet Roger.

»Klar«, entgegnet Lucy, »fühle ich. Stillstand ist Tod, und wer will schon gerne tot sein? Aber ...«

»Aber was?«, fragt Roger.

»Also, wenn man mal von außen draufguckt, unvoreingenommen, dann hat man das Gefühl, hier hat sich seit Jahrzehnten nichts bewegt. Sorry, wenn das hart klingt.«

Roger schaut sie an und scheint erstaunt zu sein. Dann hebt er den Zeigefinger.

»Siehste ... deshalb habe ich dich eingestellt. Weil du sagst, was du denkst, und keinem nach dem Mund redest. *Truth to*

power, Baby. Wobei, wenn du Keith und Rain kennenlernst, wäre es schlau, wenn du ein ganz kleines bisschen ...«

»Die Fresse hältst?«, unterbricht Lucy.

»Hätte ich nicht besser ausdrücken können«, findet Roger.
»Hast du dir schon was überlegt, um Crrowl nach vorne zu bringen?«

Lucy muss nicht antworten, weil sie von einem jungen Mann unterbrochen werden. Er trägt die amtliche Rockstar-Uniform: Jeans, Stiefel mit Absatz, ein bunt gemustertes Hemd und dazu Halskette, Armband und Ohrschmuck aus Stahl.

»Sorry, Roger. Kurze Frage ...«, beginnt der junge Mann.

»Ja?«

»Da sind Orangen, und da ist eine Orangenpresse. Wieso ist da kein Orangensaft?«

Zwei Möglichkeiten: Der Bro ist wirklich zu blöd, ein paar Orangen in zwei Hälften zu schneiden und auszupressen, oder ihm ist nichts Besseres eingefallen, um Lucys Aufmerksamkeit zu bekommen. Aber vielleicht übertreibt Lucy auch, vielleicht hat er sie gar nicht bemerkt und sorgt sich wirklich um seinen Vitaminhaushalt. Ja, sie ist offensichtlich die einzige Frau in hundert Metern Umkreis, aber das ändert sich bestimmt bald. Viele Frauen werden zum Konzert kommen, davon viele zu allem entschlossen und bereit, und das komische Gefühl in Lucys Magen wird verschwinden.

»Das ist Rufus«, antwortet Roger. »Rufus ist der gefühlt siebenunddreißigste Bassist von Crrowl und trinkt vor dem Konzert gerne Orangensaft. Dann kann Rufus besser scheißen. Denn wenn Rufus nicht geschissen hat, geht ihm sein Mojo flöten.« Roger deutet auf Lucy. »Und das ist Lucy.«

»Hey Lucy.«

»Hey Rufus.«

Roger steht auf.

»Ich muss gleich zum Lichtcheck. Und weil ihr gerade so schön zusammensitzt. Lucy ist unsere neue Social-Media-Managerin. Oder, wenn man es genau nimmt, unsere allererste Social-Media-Managerin. Willkommen im 21. Jahrhundert.«

»Ich bin auf Facebook und Insta«, sagt Rufus.

»Ab heute nicht mehr«, erwidert Lucy. »Alle privaten Accounts werden abgeschaltet. Alle Aktivitäten werden zentral und durch mich koordiniert.«

»Und was ist mit meinen Followern?«

»Deine Follower?«, fragt Lucy.

»Entschuldige, darf ich?«, unterbricht Roger.

»Klar«, sagt Lucy.

»Hör zu, du spielst in einer der bekanntesten Rockbands auf dem Planeten. Okay, wenn der Planet nur aus Deutschland, Österreich und Teilen des Baltikums bestünde. Aber es gibt Leute, die in ihrem Keller über Handballvereine aus der zweiten Liga quatschen und mehr Follower haben als du. Und Lucy hier ist eine Legende. Sie hat ... soll ich die Story erzählen?«

»Mach«, sagt Lucy.

»Lucy hat einen stinkenden, faden, nach nichts schmeckenden Joghurt-Quark von den Färöer-Inseln genommen und daraus ein weltweites Phänomen gemacht.«

»Eher ein Frischkäse«, setzt Lucy hinzu. »Und ganz so war das auch wieder nicht. Ich war nur im Raum, als es passierte.«

Aber Roger ist nicht zu bremsen.

»Die Leute patschen sich das Zeug aufs Brot, verdünnen damit ihr Müsli und ihre Guacamole und – das Beste – schmieren es sich ins Gesicht. Die kleinen Mädchen glauben, es wirkt gegen Pickel. Weil ein sehr schlaues Mädchen eine *Färöer-Face-Quark-Challenge* gestartet hat. Das ist Social fucking Media, mein Freund.«

»Quark«, erwidert Rufus. »Na, dann ...«

»Wer Quark kann, kann auch Crrowl«, sagt Roger. »Ab sofort wird alles von Lucy geregelt. Verstanden?«

»Verstanden«, antwortet Rufus lustlos.

Bevor Roger sich auf den Weg zur Bühne macht, hebt er den Zeigefinger und tippt ihn in Richtung Rufus.

»Und noch was: Lucy ist off limits. Denk gar nicht erst dran. Und wenn du dran gedacht hast, vergiss es gleich wieder.«

Sie befinden sich in einer Kaskade von Geräuschen. Auf der Bühne schlägt jemand auf eine Trommel, immer wieder und immer gleich. Dazu stimmt jemand eine E-Gitarre und jemand brüllt herum. Gleich hinter ihnen wird Espresso gemahlen und, siehe da, Orangensaft gepresst. Geschirr klappert und der Raum füllt sich zunehmend mit Leuten. Währenddessen sitzen Lucy und Rufus auf ihrem Sofa wie auf einer Insel und schweigen sich an. Irgendwann hat Lucy genug.

»Gut, von vorne. Du heißt also Rufus.«

Rufus hat sich eine Zigarette gedreht. Einhändig und das Ergebnis kann sich sehen lassen.

»Meine Eltern lieben Musik. Eigentlich sollte ich Sting heißen, das hat aber nicht geklappt.«

»Und wie lange bist du jetzt dabei?«

»Drei Jahre.«

»Damit bist du das jüngste Mitglied, oder?«

»Stimmt.«

Endlich – zwei fliegende Daumen tanzten über das Handydisplay – hat Lucy etwas über Rufus im Netz gefunden. Ein obskurer Fan-Blog mit mehr Rechtschreibfehlern als Informationsgehalt. »Da bist du ja. Gut versteckt, du tauchst noch nicht mal auf, wenn man ›Bassist‹ und ›Crrowl‹ eingibt.«

»Wie gesagt, es gab schon einige Bassisten bei Crrowl. Rain hat oft sehr eigene Vorstellungen.«